

Axel Denecke

Schneeweißchen und Rosenrot – Jakob und Esau

„Zwei Seelen wohnen, ach ja, in meiner Brust“

(Bibl. Text: 1. Mose 27ff.)

Biblische Lesung: 1. Mose 27 in Ausschnitten

I

Es waren zwei Königskinder – jenseits von Eden

Eine schlimme Geschichte ist das. Zwei Brüder, so gegensätzlich wie sie nur sein können, wie Brüder oft sind. Sie stehen sich grundlos feindlich gegenüber, grundlos, im Streit von Anfang an, schon im Mutterleib beginnt's, welch Vorzeichen. Darauf kann kein Segen liegen - oder doch? Ach ja, aber erst ganz am Ende. Der eine, *Esau*, grobschlächtig und einfältig, der tumbe Narr, der andere, *Jacob*, von feiner Gestalt, doch hinterlistig, gerissen. Kommt uns das bekannt vor?

Wir können es *auch* so sehen: Zwei Brüder *in uns* selbst, Teile von uns, die uns unser ganzes Leben begleiten. Zwei Seelen wohnen, ach ja, in unserer Brust. Und sie können zusammen nicht kommen, der Graben ist trotz gemeinsamen Mutterschoßes viel zu tief. Sie müssen gehen auseinander, der eine nach Edom, ins feindliche Ausland, der andere für Zeit in die Fremde, in den Wartestand, solange Esau noch zu Hause ist. Für beide ist kein Platz, scheint kein Platz zu sein, in dieser kleinen Welt, denn können nicht teilen. Kennen wir das? Ist bis heute so, blickt man nach Israel/Palästina.

Wie es dazu kam? Jacob, der Gerissene, jagt Esau das Erstgeburtsrecht ab. Für ein Linsengericht. Und danach noch den Segen des Vaters durch dreisten Betrug, mit der Mutter Hilfe und Intrige. Wenn das keine Lebensgeschichte ist, kein Stoff für einen dreisten Krimi.

Doch so stehst in der Bibel. da geht es wirklich ganz menschlich zu. Keine harmonische Idylle wie im Märchen, das wir gleich hören. Kein Paradies, nein „jenseits von Eden“. Von meinen vielen Reisen nach Israel habe ich ein Poster mitgebracht, auf dem steht: „Israel ist nicht der Garten Eden.“ In der Tat! Damals nicht und auch heute nicht. Sehen die Juden, die Israelis ganz realistisch. Die feindlichen Brüder stehen sich auf beiden Seiten auch heute noch, immer noch, immer wieder neu, misstrauisch gegenüber. So ist das Leben. Zwei sind schon zu viel auf dieser Welt, es reicht nur für einen, so scheint's zu sein. Und wer ist stärker? Jacob wird siegen, das wissen wir, aber um welchen Preis, Jacob, der Später ‚Israel‘ genannt wird, Ahnvater des Volkes.

Jacob, der gerissene Lügner, der Trickser und Falschspieler. Jacob, der Erzlügner und Erzvater. Jacob, der alles will oder nichts, der alles bekommt und alles verspielt, der in die Fremde fliehen muss, ins Exil, auch in sein inneres Exil. Und Esau, der Betrogene, dessen schwerblütiges Kains-Blut kocht, der auf Rache sinnt, hinter ihm herjagt, so wie vor Urzeiten der Kain hinter dem Abel. Ist das ein Leben, sieht es so aus? Und wer von den beiden wohnt in uns? Esau, Jacob oder gar beide?

Und wo ist GOTT? Ach ja, Gott. Spielt er hier überhaupt eine Rolle? Sieht er bloß zu und wundert sich über das Treiben der Menschen („Das Trachten der Menschen ist böse von Jugend an“ sagt Gott fast resignierend am Ende der Sintflut-Geschichte). Lächelt er, lacht er, spottet er, wendet er sich ab, weint er, greift er ein? Oder ist er hilflos? Fasst sich entsetzt an den Kopf: „Was habe ich bloß für eine Menschheit geschaffen? Ich muss noch einmal neu beginnen wie bei Noah“. Zu verdenken wäre es ihm nicht. --- Gott schweigt. Mein Gott, warum hast du uns so verlassen, hast uns so hinterlassen?

Man müsste noch einmal mit dem Anfang beginne, alles neu machen. Wir hören jetzt von einem neuen Anfang in einem Märchen, das von der Wahrheit über den Menschen, das vom wahren Menschen träumt. Wir hören ein Märchen vom gelungenen Leben.

Das Märchen „Schneeweißchen und Rosenrot“ – Teil I

II

Es waren zwei Königskinder – diesseits von Eden

Ein Idylle wird geschildert –wie schön- am Anfang des Märchen. Heimelige Sprache, roter Sonnenuntergang, wie auf einer Postkarte aus dem Paradies. Alles eitel Harmonie, Geborgenheit, friedliche Atmosphäre, gar Gartenlaubenromantik. Ist das Leben so? Oder ist's ein viel zu schöner Traum? Denn Jacob und Esau – die stehen doch für das Leben wie es nun einmal ist. Oder?

Doch! So ist das Leben, so kann es sein, behauptet das Märchen, auch wenn es von den Gebrüder Grimm (ach ja, das waren ja auch Brüder, die von sich sagen, das sie untrennbar zusammen gehören) „auf unsere Weise“ aus alten Überlieferungen zusammen komponiert wurde. Kunstvoll aufbereitet. Aber nicht künstlich, denn so ist das Leben von Ur-Anfang an, meint das Märchen, meinen wahrscheinlich auch die Grimms. Lassen wir uns also darauf ein, versuchsweise, nur um zu probieren, ob es so geht. Vielleicht finden wir uns ja doch da wieder und vielleicht –nein, sicher- kommt ja auch noch Bewegung ins Märchen.

Im Anfang war das Paradies, im Anfang war die Harmonie, im Anfang war Frieden, schalom allumfassend. Das ist die Botschaft des Märchens. Und deshalb –so habe ich sagen hören- lieben viele Menschen diese Märchen, denn wir sehnen uns nach Harmonie und Geborgenheit, nach Frieden, Versöhnung, nach all dem, was wir real meist nicht haben und doch gern in unser Leben auf Dauer hinein nehmen wollen. Und das Märchen sagt uns: Ja, das gibt es, ja, das ist möglich, auch inmitten unserer zerrissenen, so garstigen Welt.

Da ist die *Mutter*, Ur-Mutter, mit ihren beiden Töchtern, Schneeweißchen (doppelt weiß, ohne jedes rot noch) und Rosenrot (doppelt rot, ohne jedes weiß noch). Sie leben selbtritt in ungebrochener Eintracht, dem ruhig dahin gleitenden Rhythmus der Natur hingegeben. Ganz urtümlich, wie unschuldig ganz am Anfang des Anfanges. Winter und Sommer! Winter: Schneeweißchen still und sanft, wie unter einer Schneedecke, ganz nach innen gekehrt, wie es an langen Winterabenden heimelig in der warmen Stube gut tut. Winter. Und Sommer: Rosenrot lebendig, beweglich und voll Tatendrang, nach außen gekehrt, neugierig umher springend, wenn sie im Sommer über die Wiesen laufen kann. Sommer. Innen und außen einträchtig miteinander verbunden. Idylle pur und doch auch schon die Botschaft: Die beiden Mädchen, gegensätzlich wie Winter und Sommer, sie gehören zusammen, im ruhigen Fließgleichgewicht, ergänzen sich wie weiß und rot, wie Unschuld und Liebe, wie Reinheit und Schönheit, versöhnt miteinander, untrennbar. *„Die beiden Kinder hatten einander so lieb, dass sie sich immer an den Händen fassten, so oft sie zusammen gingen“* Wie schön! (Übrigens sagten auch die Brüder Grimm voneinander „wir wollen uns einmal nie trennen“). Also, die Gegensätze vereinen sich hier, streben nicht auseinander wie bei Esau und Jacob. Der sanfte, ruhige Blick in die Tiefe nach innen im schneeweißen Winter und der neugierig-lebendige Blick in die Weite nach außen in rosenroter Blütenpracht des Sommers, das muss kein Gegensatz sein. Das passt zusammen und einander wie Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. Die Natur ist Vorbild, ja Ur-Bild. und beides zusammen macht erst das volle Leben aus. Von Ur-Mutter Natur bewahrt und beschützt.

Ja – das Gleichmaß der Natur, das Maß und das Maßvolle sind hier Vorbild, wobei sorgsam auf das Kleine und Unscheinbare geachtet wird. Es wird sorgsam betrachtet, für wert erachtet und liebevoll in Einzelheiten beschrieben (Man darf hier durchaus an die minutiösen Naturbeschreibungen in A. Stifters „Nachsommer“ denken). Die Menschen sind wie Blumen, die langsam wachsen und erst in der vollen Reife zur Blüte kommen. Nicht zu schnell, vor der gesetzten Zeit, sondern mit Bedacht, sorgsam, aufmerksam. Daher diese feinsinnigen, liebevollen Gemälde. Schneeweißchen und Rosenrot, diese beiden, noch ganz vereint in sich, reichen sich die Hände. Schön!

Alles ohne Dramatik? Keine Bewegung? Oh doch: Die Dramatik einer so großen, allzu großen Harmonie, die uns –so scheint es- verloren gegangen ist. Die Unschuld eines Lebens, die noch vor uns liegt, weil wir sie längst –Adam- und Evazeiten her, von Jacob und Esau ganz zu schweigen- verlassen haben. Das dramatische Bild eines wirklich erfüllten, erfüllten Lebens. Gibt es das? Sehnen wir uns danach? Oder winken wir resigniert oder gar ärgerlich ab?

Ist's also doch nur ein allzu frommes Kunst-Märchen, von den lieben Gebrüder Grimm („wir wollen uns einmal nie trennen“ schworen sie sich gegenseitig zu) so zurecht phantasiert, so zurecht geträumt? *Eine* Bedingung, wenn es denn eine ist, wird dafür genannt, allerdings. Eine Bedingung, wie diese Harmonie entstehen und erhalten bleiben kann. Die Mutter sagt zu den beiden. *„Was das eine hat, solls mit der anderen teilen“*. In der mütterlichen Welt des gegenseitigen Teilens, da herrscht urzeitliche, endzeitliche Harmonie, nur da. So wie –wenn es erlaubt ist, kurz darauf zu blicken- einst Eva dem Adam von der Frucht abgab, sie teilte, wollte den Besitz, die Macht (Frucht → Apfel → Reichsapfel) nicht für sich allein behalten. Ja, das ist das Paradies, wenn wir frei und ungezwungen teilen und abgeben, einer dem anderen, so wie es ansatzweise – symbolisch betrachtet- im Abendmahl geschieht. Das Geheimnis des Lebens, das Geheimnis des Friedens, das Geheimnis des Lebens.

Wie anders als bei Jacob und Esau, wo Erstgeburt und Segen hinterhältig geraubt werden, wo es kein Teilen gibt, sondern nur: Ich siege und habe alles – du verlierst und hast nichts. Und der Sieger muss fliehen vor der Rache des Verlierers. Kein Teilen, kein Leben, kein Frieden. das erschreckende Gegengemälde des Lebens. Ist *das* unser Leben? Oder doch das andere: *„Was die eine hat, soll sie mit der anderen teilen“*.

Hören wir schöne Musik und sehen wir zu, wie es im Märchen weiter geht.

III

Zwei Seelen in mir – auf der Reise in das Leben

Es ist nicht alles eitel Harmonie im Leben. Und im Märchen auch nicht. Es ist ein wahres Märchen, es schön nicht. Da ist der Abgrund, an dem die Mädchen im Wald schlafen, beide, dicht neben dem Abgrund. Ein Engel bewacht sie noch. Doch wird der Engel immer zur Stelle sein? Verlieren sie ihre Unschuld, wenn der Engel mal nicht zur Stelle ist? Was ist, wenn die Kinder größer, gar erwachsen werden? Immer noch voll Unschuld? Und die alte Harmonie, eins in eins, geht sie verloren, zerstoßen der Traum vom Paradies? Erwachsen zu werden, das kann man nicht verhindern. Irgendwann bin ich es einfach. Das ist der Lauf des Lebens. Ich kann die schöne Kinderzeit nicht anhalten. Irgendwann also werden ein Schneeweißchen und ein Rosenrot erwachsen sein. Und ob sie sich dann immer noch an ihren Händen halten? Erwachsen sein, das heißt ja meist: Ausgewachsen sein, fertig sein und –wenn es sein muss- andere zur Not auch fertig machen. So sagt's unsere Lebenserfahrung. Wie kann ich's verhindern, ohne allzu kindisch klein zu bleiben, stehen zu bleiben auf dem Stand eines unmündigen Kindes?

Denn einfach darauf zu verzichten, (er)wachsen zu wollen wie Otto Matzerat in der Brechtrommel, das ist ja kein Ausweg. Das wäre in der Tat künstlich, mehr noch, gewalttätig gegen sich selbst. Dann würde ich als alter Zwerg vergreisen und verwelken. Der Zwerg, der das Wachsen eingestellt hat, wird ja noch auftauchen in diesem Märchen. --- Also wachsen, reifen, zunehmen an Weisheit und Erkenntnis, lebensklug, und *doch* Kind bleiben, ein göttliches Kind, in innerer Harmonie mit sich selbst, das ist das Ziel. Zu viel für uns? Das Märchen will sagen: Jeder von uns ist ein göttliches Kind, von Anfang an. Wachse in deinem Leben, nimm zu an Alter und Weisheit und bleib doch ein Kind, ein göttliches Kind, ein Leben lang. Du kannst es!
Wie geht das zu?

Da kommt der *Bär* ins Spiel, der Tierbräutigam. Etwas völlig Neues bricht ein in die traute Frauenidylle. Ein Mann kommt ins Leben der drei Frauen, mit zottigem Pelz, laut und brummend, so bricht er ein in die Idylle, Bewegung, ja Aufregung entsteht. Alles fleucht davon, die Mädchen verkriechen sich unter Mutters Bett, ach ja, wo sonst. Ein Mann macht Angst, an und für sich. Und wie gehe ich mit der Angst um? Verdrängen oder ihr ins Auge schauen? „*Fürchtet euch nicht*“ sind daher die ersten Worte des Bären, die Botschaft eines Bären-Engels. Und fast ist man versucht, in Gedanken hinzuzufügen. „Siehe, ich verkündige euch große Freude“: Doch so weit sind wir längst noch nicht. Lustig, ja mit augenzwinkerndem Humor wird das Folgende beschrieben. Es geht alles spielerisch zu mit dem Bärenbräutigam, unter dessen Fell das Gold des Lebens für einen Augenblick aufblitzt, vorerst blitzt es nur auf, siehe hier, siehe da. Die Mutter, lebensklug, beruhigt die Kinder. „*Kommt hervor, der Bär tut euch nichts, er meint ehrlich*“. Wie schön, wenn es Männer bei kleinen Mädchen ehrlich meinen. --- Sie spielen mit ihm, nähern sich ihm spielerisch ab, klopfen den zottigen Pelz aus, er brummt dabei behaglich, sie treiben gar Mutwillen mit ihm, er lässt es sich gefallen. Ja, denn auch ein Bär –nicht wahr- braucht Wärme und Nähe, welcher Bär braucht das nicht. Denn draußen vor der Tür, da würde er erfrieren.

Die Angst vor dem Bärenungeheuer muss hereingelassen werden und langsam, mit Bedacht, betrachtet, erprobt, gezähmt, dann auch besiegt werden, ganz natürlich. Ganz leicht geht alles zu. Die Harmonie von früher wird nicht zerstört, doch Bewegung, Entwicklung kommt in sie hinein – so wie ein Stein ins Wasser fällt und langsam ruhige Wellen schlägt- Mit Bedacht, auch hier wird das Maß, das rechte Maß gewahrt. Der Bär, ob er ist wirklich klug, lebensklug, setzt selbst dem übermütigen Spiel eine Grenze, damit es nicht ernst wird vor der natürlich gesetzten Zeit. „*Nur wenn es zu arg ward, rief er: Lasst mich am Leben, Kinder, Schneeweißchen, Rosenrot, schlägt dir den Freier tot*“ --- Ja, nun wissen wir's wirklich: Er ist der Freier, der sie befreit aus der kindlichen Urharmonie, führt sie sanft hinein ins Leben. Ein Freier Bär und jung gefreit... doch so weit sind wir längst noch nicht. Die Entwicklung fängt ja gerade erst an, die zarten Knospen beginnen erst aufzublühen.

Das Bär bleibt im Haus, als Hausgenosse, Haustier, nicht Untier, er bleibt über den Winter, dieser Winterbär. Doch im Frühjahr treibt's ihn wieder hinaus in die Natur, heraus aus dem heimeligen Haus in den dunklen Wald, wo er seine Schätze –all die inneren Schätze eines erfüllten Lebens- vor dem bösen Zwerg behüten muss. Der Konflikt deutet sich an, der Konflikt mit dem Zwerg, der das Wachsen eingestellt hat.

Den Winter im Haus, wo es behaglich bei Schneeweißchen ist. Den Sommer in der blühenden Natur, durch die Wälder streifend. Rosenrot lässt von Ferne grüßen. So hat auch der Bär zwei Seelen, ach ja, in seiner Brust vereint. Ja, ahnen Sie schon, mit wem er sich am Ende vermählen wird, wenn sein Prinzengold voll strahlen kann? --- Doch noch lugt nur ein bisschen davon hervor, mehr nicht. Noch sehen wir's nur ganz zaghaft, wie sich's gebührt, so soll es sein. Der Bär also entschwindet wieder, auf Zeit. Er wird schon wieder zurück kommen. Doch sehen wir zu, wie es weiter geht.

IV

Nun wächst zusammen, was immer schon zusammen gehört

Ja – jetzt hat zunächst der Zwerg das Sagen. Der Zwerg, das Zwergengewissen, das uns sagt, was man tun und lassen soll, das uns quält und zwickt und zwackt. Der vertrocknete, verholzte, verwelkte Zwerg also, der irgendwann einmal aufgehört hat zu wachsen, bewusst klein geblieben und nun ausgetrocknet ist. (Damit wir uns nicht missverstehen: Ich sage hier nichts gegen Zwerge an sich, gegen reale Zwergwüchsige, es gibt im Leben auch viele Zwerge, die sind 2 Meter groß oder so ähnlich, in männlicher und natürlich auch femininer Ausgabe, die Zwerge) Nur der allzu lange graue Bart erinnert daran, wie alt, wie uralt er im Grunde schon ist, viel zu alt, sitzen geblieben ein Leben lang und nicht erwachsen geworden, dieser kindische Greisenzwerg. Im Grunde ist dieser kindische Zwerg mit seinem ellenlangen Bart ein Witz. Er neidet uns das Leben, neidet uns unsere Unschuld – weiß, neidet uns unsere Liebe – rot. Ein giftiger Zwerg, der unser Leben vergiftet, der nur horten und hasten und aufsaugen und festkrallen und zedern kann. Ein krummes Gebilde von Moral und Drohung und schlechtem Gewissen, Sigmund Freud würde sagen: „das leibhaftige Über-Ich“, ja der Leibhaftige. Fürchterlich.

Manche meinen, er sei die Kehrseite des Bären, die Seite von ihm, die noch befreit werden muss. Nun ja, mag sein, glaube ich aber nicht, Manche meinen, er sei das Über-Ich-Gewissen der beiden Mädchen, also das Kleinkindgewissen. „Ich bin klein, mein Herz ist rein...“, das eben schon längst einen langen Bart hat. Mag ja auch sein, bringt aber nicht weiter. Ich denke, der Zwerg hat sich ums Leben betrogen. Der Zwerg, der uns zedernd entgegensteht, uns stets ein schlechtes Gewissen macht... und der Zwerg in uns, der in uns rumort, wenn wir es wagen, erwachsen zu werden. Er will uns immer klein und kindlich, kindisch halten. Ach ja, kennen wir ja, manchmal nehmen wir gar Zuflucht dazu, zusammengekrümmt, wenn wir uns einrollen und ganz klein machen, vor uns selbst vor, vor anderen, brauchen wir manchmal sogar, Regression nennen's die klugen Therapeuten, „homo incurvatus in se“ nennen's die noch klügeren Theologen. Es ist etwas in uns, das sich sperrt, wirklich erwachsen zu werden, aufrecht zu gehen, aufrecht und frei da zu stehen, vor uns selbst, vor anderen. Und nun zappelt und nervt dieser Zwerg in uns. Das ewig nörgelnde, unfreie Kind ins uns (wie es die sog. „Transaktionsanalyse“ anschaulich beschreibt), das in der Tat zurechtgestutzt und beschnitten werden muss, dieser nörgelnde und quengelnde Zwerg in uns, der partout nicht erwachsen werden will, den aufrechten Gang nicht ausprobiert.

Nun ja, ich denke, Sie verstehen schon, dass dieses nörgelnde Kind, zu kurz gekommen im Leben, in jedem von uns steckt, ob wir nun 20 oder 40 oder 70 Jahre alt sind, alt geworden sind. Das sagte Paulus einst mit Recht. „*Als ich erwachsen war, tat ich ab, was kindisch ist*“. Und dabei hatte er durchaus Jesu Wort im Sinn: „*Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder...*“. Dem widersprach er nicht, im Gegenteil. „*Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, die wachsen und reifen wollen, dann könnt ihr nicht wahrhaft erwachsen werden.*“ Was also tun? Dem Zwerg in uns einfach den Bart beschneiden, diesem verklemmten moralinsauren Zeigefinderapostel, der uns quält uns mit Macht klein halten will, damit wir nicht erwachsen werden wie er selbst.

Die beiden Mädchen, ja, wie gehen sie mit ihm um? Sie verspotten ihn nicht, verachten, ignorieren, töten ihn nicht, lassen sich von ihm aber auch nicht kirre machen, gehen ganz selbstverständlich –soll ich sagen, ganz erwachsen aufrechten Gangs?- mit ihm um. Retten ihn zweimal aus Todesnot, indem sie ihn etwas zurecht stutzen, zwei mal den Bart, einmal den Rock. Bis er langsam ganz seine Macht verliert und entfleuchen muss, ein Nichts, ein Luftgespenst im Grunde. Konkret: Die Mädchen hören auf die nervige Zwergenstimme in sich, nehmen das quenglige Kleinkind-Gewissen in sich wahr, schauen es an, aufrecht und frei, ohne sich dabei zu verlieren. Sie haben ja schön den Bären kennen gelernt, mit ihm gespielt. Sie wissen, dass er ein lustiger, freundlicher Geselle ist, dieser Freier, der sie frei macht. Daraus gewinnen Sie die Kraft, dem Zwerg stand zu halten.

Denn hier kommt's jetzt wirklich zur inneren Bewährung für die zwei. Noch einmal kämpfen zwei Seelen in ihrer Brust. Nah außen: Bär oder Zwerg. Nach innen: Freude an der Begegnung mit dem Leben *und* das Über-Ich-Gewissen, das an allem herum nörgelt. Wie zwei Mühlsteine, zwischen denen man zerrieben werden kann – manchmal geschieht's ja auch so. Aber: da war ja die spielerische Einübung ins Leben durch den Bär, der uns frei macht. Das zwerghafte, zwanghafte Kleinkind-Über-Ich hat keine Chance dagegen. Der Bär gewinnt.

So geht das Märchen gut aus. Schön ist das. Es *kann* aber nur gut ausgehen, *weil* die Mädchen am Anfang lange Zeit in dieser Idylle und Harmonie gelebt haben und nur langsam, ja behutsam gereift sind, verbunden mit der Ur-Mutter Natur. *Weil* sie den Bär draußen vor der Tür nicht stehen lassen, als er um Eingang bittet. *Weil* sie ihn

rein holen in ihr Leben, obwohl sie am Anfang natürlich Angst haben. *Weil* sie ihn zähmen so wie der kleine Prinz den Fuchs zähmt. Ein gezähmter Bär ist ein guter Bär, der hilft in allen Lebensnöten, so dass er auch den Zwerg in mir besiegen kann. Der Bräutigam Bär. Und weiter: *Weil* sie ihn wieder ins Freie lassen, im Sommer, als er weg will, raus muss, *weil* sie ihn nicht zu früh und voreilig binden wollen. *Weil* sie den Kampf mit dem Zwerg aufnehmen, nicht fliehen, sondern ihm ins Angesicht schauen. Und am Ende: *Weil* der Bär in ihnen oder auch für sie –wie ihr wollt- den Zwerg, das Nichts mit einem Tatzenschlag erledigt. Weg ist er und ward nie mehr gesehen.

Und –oh Weisheit es Märchens- in dieser tatsächlich dramatischen Entwicklung siegt, nein gewinnt, nein kommt zu Tage am Ende die reine Liebe, weiße Unschuld und rote Liebe vereint. Du kannst erwachsen werden, ohne schon fertig zu sein und andere –wenn's sein muss- fertig zu machen. Du kannst erwachsen werden, ohne ein verknöchertes Zwerg und vertrockneter Greis zu sein. Du kannst erwachsen werden und doch Kind, göttliches Kind, bleiben. Ach ja, wir alle hier: Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder.... Aber wem sag ich das.

Die Schätze der Kindheit werden am Ende heim geholt. Kindheitsschätze, die der Zwerg hortet und nicht hergeben will – wie Jacob bei Esau. Ich kann meine Schätze der Kindheit heimholen ins erwachsene Leben. Die Rosenbäumchen blühen wieder. Die Liebe siegt, strahlend im Licht, rot wie das blühende Leben, weiß wie das reine Leben. Im Leben versöhnt. Keine Idylle, sondern harte Arbeit innerlichen Reifens.

Und –damit ganz am Ende Humor und Leichtigkeit das Feld beherrschen- der goldnen Bärenprinz heiratet –wen wohl?- nun, natürlich Schneeweißchen, bei der er im Winter zu Gast war, der Winterbär natürlich, wie soll's auch anders sein. Und was bleibt, fragen naseweise Zwerge, dann für Rosenrot übrig? Natürlich der Bruder. Plitz-platz ist er da. Der Bruder? Den gab's doch bisher noch gar nicht!?! Ach, ihr Schlaumeier und naseweisen Zwerge, der Bruder, das ist doch –muss ich es noch extra sagen- die andere Seele des Bären, der Sommerbär für das Rosenröschen. Denn Winter und Sommer, Schneeweißchen und Rosenrot, sie gehören untrennbar zusammen, von Anfang an, auf einen neuen Anfang hin, gereift wie Saat du Ernte, Frost und Hitze,... ach ihr wisst schon, wie Kind und Erwachsener, wie Frau und Mann, wie Mensch und Gott.

V

Und wenn gar Gott und Mensch zusammenkommen, zusammenwachsen...

Das Märchen schildert den Weg des Menschen zu sich selbst und zu anderen Menschen hin, von Paradies zu Paradies, vom Uranfang an bis zum neuen Anfang, also bis zu unserem Ende, beschreibt ein Ideal. --- Ein Ideal? Die Bibel kennt die Menschen wie sie nun einmal sind, weiß in erschreckender Nüchternheit: Wie Jacob und Esau sind die Menschen, so sind sie. Kein Garten Eden da, weder damals noch heute. Wo Jacob und Esau sich gegenseitig treten und zwicken wie zwei garstige Zwerge, Kleinkinder die sie sind. Auch hier: Zwei Kinder wohnen, ach ja, in meiner Brust. Das hinterlistige, raffgierige Kind und das dumme Kind, das sich übertölpeln lässt und dann auf Rache sinnt. Ist's nicht so? Es ist so.

Jacob muss fliehen in die Fremde, ohne Vater und Mutter, ohne Bruder, ohne Gott. Doch es treibt ihn wieder zurück, unwiderstehlich. Wie sollte es auch anders sein. Zurück zu den Anfängen. Wir kehren stets zu unseren Anfängen zurück, unwiderstehlich.

Und nun hat die Bibel en Mut, den unverschämten Mut, einfach GOTT ins Spiel der Menschen zu bringen. Das ist schon gewagt, wenn ich, wo es doch bisher so arg allzumenschlich zugeht, auf einmal plitz-platz von Gott rede, von Gott her denke. Doch wenn nichts mehr zwischen den Menschen geht, wenn alles so kaputt ist wie zwischen Esau und Jacob, dann muss Gott ran, da kann nur noch Gott helfen. In der Tat. Nicht als Wunderknabe, der auf Knopfdruck da ist, sondern als Gesprächspartner, als Kampfgenosse gar. Schneeweißchen und Rosenrot brauchen keinen Gott, der von außen eingreift, denn er war schon von Anfang an bei ihnen, in ihnen, ohne dass uns das groß auf die Nase gebunden werden muss. Es ist das göttliche Kind in ihnen, das sie bewahrt und reifen lässt, in Maßen, maßvoll.

Jacob dagegen war nicht nur von allen guten Geistern verlassen, als er Esau betrog, sondern eben auch von Gott. War geflohen von Gott. Da war kein Wachsen und Reifen zunächst. In der Fremde, lange Jahre sind's, übermannt ihn das Heimweh, das treibt ihn wieder zurück. „Ich will nach Hause, auch wenn ich nicht mehr wert bin, der Sohn zu sein“. Und so macht er sich auf den Weg zurück ins Land seiner Väter, zu Esau, seinem Bruder, den er betrogen hat, voll Furcht, Esau könnte im Zorn gegen ihn entbrennen. Er macht sich trotzdem zurück auf den Weg ... und begegnet zunächst nicht Esau, sondern Gott. Hören wir von dieser Begegnung...

Biblische Lesung: 1. Mose 32,23-33

Da kommt es also zur Begegnung mit Gott. Am Fluss Jabbok in der Nacht. Ein Ungeheuer, weder Bär noch Zwerg, Gott selbst kann es sein oder einer wie, überfällt ihn. Jacob geht aufs Ganze. Er kämpft mit dem Ungeheuer, dem ungeheuerigen Gott. Die ganze, lange Nacht hindurch. Die Nacht seines Lebens, die Hälfte seines Lebens, wenn der Tag die andere ist. Er ringt mit Gott, lässt nicht locker, der einst feige, listige, hinterhältige Jacob. *Jetzt* ist er echt und stellt sich, echt wie Schneeweißchen und Rosenrot ein Leben lang sind. „*Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn*“ schreit er. Heh Gott, jetzt wist du mich nicht mehr los, ich klammere mich an dich, du kannst mich nicht mehr abschütteln, auch wenn ich auch hinterher hinken muss. Ich will deinen Segen, deinen, nicht den von Esau geraubten. *Deinen* Segen brauche ich fürs Leben.

Ein gewaltiger Kampf, ein Kampf, der bei manchem ein ganzes Leben lang dauert, dauern kann. Oder ein halbes Leben, oder ein Jahr, einen Tag, vielleicht auch nur eine selige Sekunde. Doch was ist hier schon Zeit, 1000 Jahre sind hier wie der Tag oder ein Bruchteil davon. „Bekehrung“ nennen wir das in frommer Sprache. Und Jacob kommt hindurch. Und findet Gott. Lässt sich von ihm finden. Jacob wird neu geboren, gewinnt sich, das Leben, seinen Bruder Esau, gewinnt Liebe und –ja, ein Wunder- nach seiner Umkehr auch neue Reinheit. *Israel* wird er künftig genannt werden. Israel. Das Israel, das wir heute kennen, vor Augen haben. Sündig, hässlich und doch schön und voll Hoffnung. Kein Garten Eden, aber doch eine Heimstatt für die, die da wohnen wollen, da Gott begegnen wollen. Gott hat uns auch nach dem Kampf keinen Rosengarten, keinen Garten Eden versprochen. *Das* ist unser Leben.

Ein Märchen erzähle ich euch? Ach ja, zwei Seelen wohnen bis zum Ende in unserer Brust. Die Seele von Schneeweißchen und Rosenrot, schön und rein, die Seele von Esau und Jacob, hässlich und schmutzig, die Seele von Jacob-Israel, schön und hässlich zugleich.

Du schöner Mensch, wenn du denn schön bist und Gott schön in dir wohnt, in Dir sein Zelt aufgeschlagen hat, du schöner Mensch, wenn du denn schön bist, so gehe hin in Frieden. Du brauchst dem Kampf mit Gott nicht mehr, er ist schon in dir drin, auch wenn du es selbst nicht siehst und glaubst. Geh hin in Frieden und traue ihm und zeige ihn und lebe ihn – wie die beiden Kinder im Märchen.

Du hässlicher Mensch, wenn du denn wirklich hässlich bist, kämpfe mit Gott wie Jacob am Jabbok, kämpfe mit ihm und lass nicht locker bis zum Morgengrauen. Und du wirst schön werden, schön wie Gott dich geschaffen hat, schön wie er dich formte, als sein Ebenbild, schön wie du bist, Du Mann, Du Frau, Du Bär, Du Zwerg, du rosenroter und schneeweißer Mensch. Gott hat dich dazu bestimmt, schön und gut und heil zu sein. Und wenn du es nicht glauben möchtest, du hässlich-schöner Mensch, so nimm dir noch einmal Gott vor, kämpfe mit ihm, immer wieder neu, er lässt sich's gefallen - wie der Bär sich den Mutwillen der Mädchen gefallen ließ. Du wirst erfahren: Ja, er lässt sich auf dich ein. Er ist dein Freier, er ist der, der dich frei macht, so frei wie man nur frei sein kann in diesem Leben.

Das ist der Weg der Bibel, der ganzen Bibel, bis hin zu Jesus, fast unnötig, das noch eigens zu erwähnen. Bis hin zu Jesus, dem Menschen Jesus, dem wahren Menschen und deshalb auch wahren Gott. Aber das ist schon wieder ein neues Thema. Eine wahre Geschichte habe ich euch heute erzählt, ich hab sie nicht nur geträumt, ich hab sie auch erfahren.

